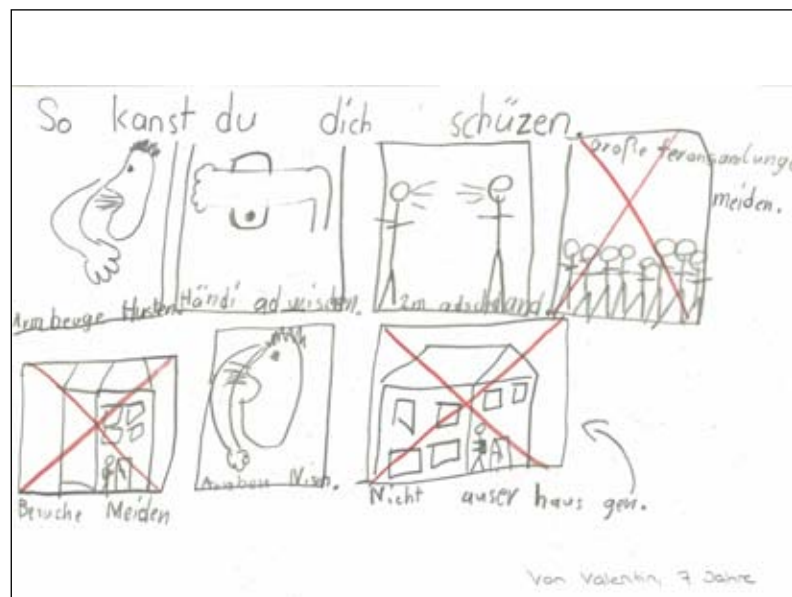


DURCHblick

Die Hauszeitschrift im Diakoniewerk
München-Maxvorstadt
Nummer 74 | Juli 2020



Inhaltsverzeichnis

Klinik

Seite 12 & 13:

Belegärzte stellen sich vor:
Gemeinschaftspraxis VASCURA
Dr. Halük Akdemir, Kristin März
und Dr. Amadou Ba-Bondy

Geriatrische Rehabilitation

Seite 21: Zurück ins Leben

Der neu eingerichtete Übungsraum hilft den Rehabilitanden mit den Aktivitäten des täglichen Lebens wieder vertraut zu werden.

Senioreneinrichtung

Seite 14 & 15: Wie Angehörige diese besondere Zeit erleben. Angebote der Sozialen Betreuung und Kulturprogramm.

Seite 18 & 19: Demenzerisch@ lernen, Artikel von Sabine Tschainer-Zangl

Seite 19: Ehrenamtliche stellen sich vor
Drei Fragen - drei Antworten

Therapiezentrum

Hier sind Sie in guten Händen

Ihre Fitmacher freuen sich auf Sie!

Das Therapiezentrum mit seinen Angeboten steht ambulanten und stationären Patienten sowie allen Bewohnerinnen und Bewohnern offen.

Berufsfachschule für Krankenpflegehilfe

Seite 16 & 17:

Die Schulleitung, Frau Helke Junghans informiert:

Aprilkurs startet unter erschwerten Bedingungen.

Die Ausbildung an der Berufsfachschule für Krankenpflegehilfe beginnt im DMM zweimal jährlich: am 1. April und am 1. September. Sie dauert ein Jahr.

Diakoniewerk München-Maxvorstadt

Seite 4: „Jahr der Pflegenden und Hebammen“ Gastkommentar von Prof. Dr. Barbara Städtler-Mach

Seite 5: Ostern im Diakoniewerk

Seite 5: Kennen Sie Ihren CO₂-Fußabdruck?

Seite 8-10: Die Pandemiebeauftragte, Karin Ploch, berichtet - Das Leben in Zeiten von Corona im DMM

Seite 20: Die MAV informiert

Diakoniewerk München-Maxvorstadt - Das Kompetenzzentrum für Gesundheit, Wohlergehen, Pflege und Ausbildung in München.

Editorial



Liebe Mitarbeiter*innen, liebe Leser*innen,
liebe Freunde des Diakoniewerkes!

In dieser Ausgabe des DURCHblicks erfahren Sie in den unterschiedlichen Beiträgen was die Corona Pandemie mit uns hier im Diakoniewerk gemacht hat. Die Auswirkungen sind sehr unterschiedlich. In unserer Kommunikation hat sich nicht nur unser Verhalten sondern auch das Vokabular sehr verändert. Worte und Begriffe wie Abstand, Homeoffice oder Quarantäne haben in ihrer Bedeutung eine neue Gewichtung bekommen. Infektionsschutz war schon immer sehr wichtig, hat uns allen aber in der Pandemie die lebensbedrohliche Bedeutung bei Missachtung der Infektionsschutzmaßnahmen mehr als deutlich vor Augen geführt. Hinter jeder statistischen Zahl der Infizierten, der Genesenen und der Verstorbenen steht ein Menschenleben.

Wie geht es Ihnen mit der „notwendigen“ Distanz? Abstandsregeln sind an der Tagesordnung, sowie das Tragen eines Mund-Nasenschutzes im öffentlichen Raum. Sich von etwas zu distanzieren, also Abstand zu nehmen, bedeutet doch, dass ich damit nichts zu tun haben will. Ja wer will denn schon etwas mit dem Coronavirus zu tun haben. Aber dazu muss ich eben auch Abstand zu Menschen halten, denen ich doch eigentlich, im Normalfall, gerne nahe wäre. Freunde und Verwandte, auch Kolleg*innen, Patient*innen und Bewohner*innen beim Begrüßen nicht die Hand zu geben, ist immer noch befremdlich. Der Infektionsschutz verlangt es so! Daran werden wir uns wohl gewöhnen müssen.

Es sagt sich so einfach, dass in jeder Krise auch eine Chance steckt. Die Chancen zu

entdecken, dazu gehört Geduld, Fantasie und Einfallsreichtum.

Für viele von Ihnen wird der bevorstehende Sommer nicht wie geplant verlaufen. Urlaubspläne müssen storniert werden und nicht immer bietet sich eine anscheinend adäquate Alternative. Trotz allem wünsche ich Ihnen einen Sommer, der Ihnen Erholung bringt und Sie ganz neu entdecken können, was es zum Kraftschöpfen für Körper und Seele gibt.

Und so grüße ich Sie alle ganz herzlich mit einem Sommergedicht.

Ihre Vorständin

Eva-Maria Matzke

SOMMERERINNERUNG

Sommer, flimmerndes Mohnblumenrot,
Heugeruch und Duft von Brot
dort aus dem Bauernhaus hinterm See...
Sommer, Kindheit, Erinnerungsweh.

Sommer, heißer Sand unterm Rad,
Lachen und Schreien, kühlendes Bad,
Erdbeerhände, Kirschen im Ohr,
duftender Garten, den ich verlor.

Sommer, Freiheit, Kornblumenblau,
über dem Rapsfeld Gewittergrau...
Blitze und Donner, die Katze im Schoß.
Welch eine Fülle. In ihr wurd ich groß.

von Doris Bewernitz



Gastkommentar

von Prof. Dr. Barbara Städtler-Mach
Präsidentin der
Evangelischen Hochschule Nürnberg

„Jahr der Pflegenden und Hebammen“

Ein ganzes Jahr wird daran erinnert, was Pflegende und Hebammen leisten und was die Gesellschaft an ihnen hat! 2020 ist das Internationale Jahr der Pflegenden und Hebammen. Am 25. Mai fasste die Weltgesundheitsorganisation (WHO) einstimmig einen Beschluss, der in der Geschichte beispiellos war: Sie forderte die Nationen in aller Welt auf, die Arbeit zu würdigen, die Pflegende und Hebammen täglich leisten.

Bislang standen die beiden Berufsgruppen noch eher im Schatten vieler anderer gesellschaftlicher Prozesse. In der Wahrnehmung vieler Menschen sind technische und ökonomische Entwicklungen und Fortschritte weitaus wichtiger als die eher stillen, vielfach unsichtbaren Leistungen von Pflegenden und erst recht Hebammen.

Unerwartet wurde durch die Corona-Pandemie bereits im ersten Vierteljahr dieses „Jahres der Pflegenden und Hebammen“ der Blick auf diese Berufe gelenkt. Vor allem die Pflegenden in allen Formen der Versorgung in Heimen, Krankenhäusern und den häuslichen Pflegesituationen waren plötzlich die Heldinnen und Helden, weil klar wurde, dass ohne ihre Arbeit die gesellschaftlichen Herausforderungen der Krankheit Covid-19 nicht bewältigt werden können.

Zweifellos sind diese Sichtweise und die Wertschätzung dieser Berufe berechtigt, und das nicht nur in Corona-Zeiten. Professionelle Pflege hat sich in den letzten Jahren bedeutend weiterentwickelt. Pflegende arbeiten eigenverantwortlich und sind nicht die „Erfüllungshelfer*innen“ anderer Berufsgrup-

pen, vorwiegend der Ärzte. Eigenverantwortlich heißt, dass Pflegende im Sinne des Pflegeberufe-Gesetzes ihren professionellen Beitrag bei der Bewertung, Planung und Durchführung von Pflege erbringen.

Bei den Hebammen konzentriert sich die Eigenverantwortung auf den Geburtsprozess sowie die Vorbereitung und Nachsorge der gebärenden Mutter.

Nahezu jeder Mensch erfährt im Laufe seines Lebens die Professionalität einer Pflegekraft oder einer Hebamme. Viele erleben – gerade in diakonischen Einrichtungen – über Jahre die Zuwendung von Pflegenden, insbesondere die alten Menschen. Streng genommen sollte es in diakonischen Einrichtungen ein solches Jahr nicht brauchen – gleichzeitig ist es immer wieder nötig, auf diese Menschen aufmerksam zu machen: Pflegende und Hebammen kümmern sich um den Anfang und das Ende des Lebens – 24 Stunden am Tag, 7 Tage, das ganze Jahr hindurch.

Wo dies in christlicher Trägerschaft geschieht, liegen die Fundamente für diese Tätigkeiten neben den Fachkenntnissen in dem Menschenbild, das durch die biblischen Aussagen entsteht: Zum Wesen christlicher Zuwendung gehört die Sorge um den anderen insbesondere dann, wenn er oder sie bedürftig ist – sei es der Pflege oder Unterstützung.

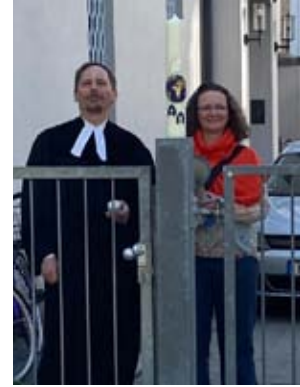
Unsere Wertschätzung und ja: auch unsere Dankbarkeit gebühren ihnen weit über dieses Jahr 2020 hinaus.

Ostern 2020 im Diakoniewerk

„Christ ist erstanden!“ – und zwar in der Heßstraße

Mit Trompetenbegleitung singen dieses alte Lied Bewohner*innen und Mitarbeiter*innen des Diakoniewerks im Haus 1 und Pfarrer Peter Kocher auf der Straße. Einige Menschen, darunter Vorständin Eva-Maria Matzke, stimmen auf der Straße mit ein, alle natürlich im gebotenen Sicherheitsabstand voneinander. So sieht Ostern in Zeiten von Corona aus.

Und so hört es sich an: „Des wolln wir alle froh sein, Christ will unser Trost sein.“ Gerade weil keine Gottesdienste möglich sind, soll die Osterbotschaft umso deutlicher werden. Die Idee zu einer solchen Aktion hatte die Seelsorgerin Angelika Braner. So haben sich Pfarrer Kocher und Thomas Bock mit seiner Trompete am Ostersonntag aufgemacht, um nach dem Fernsehgottesdienst, den viele Bewohner*innen anschauen, live die Ostergrüße der Markuskirche zu überbringen. Dazu diente ein Megaphon und natürlich die Musik. Zwei Osterlieder wurden angestimmt. Nach der Station an der Heßstraße ging es rüber zu Haus 2. Die Glocken der Kapelle läuteten, im Hof genossen einige Bewohner*innen die warme Frühlingssonne und manche sangen von ihren Balkonen aus



mit. Am Ende übergab Pfarrer Kocher die neue Osterkerze über den Zaun an Frau Matzke. Es ist ein kleineres Exemplar der Kerze in der Markuskirche. Beide ziert das gleiche Motiv: Die Erdkugel, darunter Alpha und Omega, der erste und der letzte Buchstabe des griechischen Alphabets.

Pfarrer Sabine Geyer von der St. Markus Kirche hat sie liebevoll ausgesucht. Gerade in diesen Zeiten hält sie die die Weltkugel für ein passendes Symbol. Die Krise geht rund um den Globus und trifft alle, wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß. Wir Menschen haben nur diese eine Welt, die Gott - Anfang und Ende - in seinen Händen hält.

An diesem Ostermorgen wird deutlich: Die Einschränkungen treffen viele Menschen hart. Zugleich setzen sie Kreativität und Fantasie frei, wie man dennoch mit aller gebotenen Vorsicht auch so die frohe Botschaft verkünden kann. Dementsprechend heißt es zuletzt: „Wir wollen alle fröhlich sein in dieser österlichen Zeit!“

Ihr Pfarrer Peter Kocher

Rubrik: „Das grüne Herz“

Kennen Sie Ihren CO₂-Fußabdruck? Nein?



Mit dem WWF-Klimarechner (www.wwf.de/themen-projekte/klima-energie/wwf-klimarechner/) können Sie ihn berechnen und sich Tipps rund um das Thema Klima- und Umweltschutz holen. Wie zum Beispiel Raumerwärmung statt Erderhitzung: In einem durchschnittlichen Haushalt gehen 75% des Energieverbrauchs auf das Konto der Heizung. Der Rest wird für das Warmwasser und die Elektrogeräte inklusive Beleuchtung benötigt. Ein Haushalt in einem effizienten Neubau oder sanierten Altbau benötigt bis zu zwei Drittel weniger Energie. Um Ihren Energieverbrauch beim Heizen und Lüften noch weiter zu senken, hat der WWF einige hilfreiche Ideen zusammengestellt.

Der WWF (World Wide Fund For Nature, bis 1986 World Wildlife Fund) wurde 1961 gegründet und ist eine der größten internationalen Natur- und Umweltschutzorganisationen.

Es hat mich natürlich brennend interessiert, wie hoch mein CO₂-Fußabdruck ist. Mit dem Klimarechner eine einfache Sache. Er liegt bei 10,57 Tonnen CO₂. Einige Kolleg*innen haben im Vorfeld auch mitgemacht - ihre Ergebnisse liegen bei 7,38, 9,57, 11,43 und 12,6 Tonnen CO₂. Zum Vergleich: Der deutsche Durchschnitt liegt bei 12,36 liegt und der weltweite bei 7,41 Tonnen CO₂.

Stefanie Rose

Frau Dr. med. Sabine Meyer tritt die Nachfolge von Herrn Dr. Michael Harder im Verwaltungsrat an

Ihr Schwerpunkt: Die medizinische Sicht

Herr Dr. Michael Harder war vom 01.01.2017 bis 05.12.2019 Mitglied im Verwaltungsrat. Er ist aus beruflichen Gründen ausgeschieden und führt seine Tätigkeit als Arzt in einem Schweizer Krankenhaus fort. Frau Dr. Sabine Meyer tritt seine Nachfolge an.

Frau Dr. Meyer, wie überraschend kam für Sie die Anfrage, ob Sie Mitglied im Aufsichtsgremium werden möchten? Was hat Sie dazu bewogen, dieses Amt von Herrn Dr. Harder zu übernehmen?

Der Anruf von Frau Matzke kam mehr als überraschend. Als Ärztin bin ich vorwiegend mit medizinischen Fragestellungen, Dokumentation und Organisation beschäftigt. In leitender Funktion auch mit Personalführung und Management-Aufgaben. An Beratung und Kontrolle der Geschäftsführung hatte ich bis zu diesem Zeitpunkt zugegebenermaßen nie gedacht. Von 2007 bis 2015 habe ich als Oberärztin im Diakoniewerk gearbeitet, das Haus und die Dienstgemeinschaft kennengelernt. Seitdem fühle ich mich mit dem Werk verbunden und habe die Entwicklung auch weiterhin verfolgt. Dass medizinischer Sachverstand in einem Unternehmen des Gesundheitswesens mit Krankenhaus und Seniorenheim notwendig ist, halte ich für selbstverständlich. Dass mir zugetraut wird, diese Aufgabe zu erfüllen, ehrt mich sehr. Insbesondere, da ich Dr. Harder, den ich seit einigen Jahren kenne, fachlich und menschlich sehr schätze. Ich sehe mich also mit hohen Erwartungen konfrontiert.

Der Verwaltungsrat besteht aus Persönlichkeiten unterschiedlichster beruflicher Herkunft: Eine Ökonomin, die Vorstandsoberin des Evangelischen Diakonievereins, ein evangelischer Pfarrer und Rechtsanwältin: Was bringen Sie als Ärztin mit ein und wo sehen Sie Ihren Schwerpunkt?

Als Ärztin sehe ich meinen Schwerpunkt natürlich in der medizinischen Beratung. Ich halte es für wichtig, dass im Verwaltungsrat auch weiterhin die medizinische Sicht vertreten ist, die ja manchmal von ökonomischen und juristischen Aspekten abweichen kann.

In der Geriatrie geht die Patientenbetreuung über die Behandlung der akuten Erkrankungen hinaus. Sie betrachtet auch die möglichen Funktionseinschränkungen der Patient*innen und die Frage nach einer Weiterversorgung, die die Lebensqualität des Menschen im Zentrum sieht. Neben einer qualitativ hochwertigen organmedizinischen Versorgung sind therapeutische und sozialmedizinische Behandlung wichtig. Dies wird im Diakoniewerk mit seinen verschiedenen Abteilungen erreicht.

Sie sind Fachärztin der Inneren Medizin mit der Weiterbildung Geriatrie. Wieso haben Sie sich für die Geriatrie – für die Alters-Heilkunde – entschieden? Was war Ihr Hauptmotiv?

In der Medizin wird man im Laufe einer Facharztweiterbildung zum Spezialisten. Um ein Beispiel zu nennen: Die Innere Medizin betrachtet die Krankheiten der Organe des Menschen, hier beschäftigt sich der Kardiologe mit dem Herzen und dann vielleicht als Rhythmologe mit dem Herzrhythmus. Das ist wichtig, weil das Tempo neuer Erkenntnisse in der Medizin mit neuen diagnostischen Möglichkeiten enorm hoch und für einen einzelnen Arzt nicht mehr beherrschbar ist.



Dr. med. Sabine Meyer kennt das Diakoniewerk gut aus ihrer Zeit als Oberärztin von 2007 bis 2015.

Die Altersmedizin ist ein Querschnittsfach. Hier kann ich den ganzen Menschen betrachten, trage die Erkenntnisse der Organspezialisten zusammen, werte sie in Bezug auf die Relevanz für die Alltagsfunktionen und die Selbständigkeit des Betroffenen und stelle mit dem Patienten und seinen Angehörigen einen Behandlungsplan auf. Der beinhaltet nicht nur die Medikamentenverordnung sondern auch physio- und ergotherapeutische und logopädische Behandlung, Hilfsmittelversorgung sowie Verordnung ambulanter Grund- und Behandlungspflege oder rehabilitative Maßnahmen. Das alles geht natürlich nicht allein, sondern nur im Team. *Meine Hauptmotive sind also der Mensch im Zentrum und die Arbeit im Team.*

Sie gehören der Evangelisch-Freikirchlichen-Gemeinde München an. Welche Bibelstelle oder welcher Psalm gibt Ihnen Halt oder ist Ihr persönlicher Anker?

Seit vielen Jahren begleitet mich der Psalm 121. Der Beter weiß sich von Gott geborgen, in jeder Lebenslage, auch und insbesondere dann, wenn es Veränderungen gibt. Auf ihn kann ich mich verlassen, denn er bleibt immer derselbe, wie auch Hebräer 13,8 bezeugt.

Vielleicht gewähren Sie uns noch einen Blick in Ihre Freizeit. Welche Ehrenämter oder Aktivitäten gibt es, die Ihnen Freude bereiten, und die Sie Kraft tanken lassen?

Ich bin verheiratet und freue mich, wenn ich gemeinsam mit meinem Mann etwas unternehmen kann. Wir kochen gern zusammen, tanzen, wandern oder segeln im Urlaub. Ich singe im Kirchenchor und lese sehr gern.

Liebe Frau Dr. Meyer, vielen Dank für das Interview! Stefanie Rose - Redaktion

Die Pandemiebeauftragte, Karin Ploch, berichtet

Das Leben in Zeiten von Corona im Diakoniewerk



Eigentlich hätte in dieser Ausgabe des Durchblicks ein Artikel zur Pflegepolitik erscheinen sollen. Aber dann kam das Virus, die Pandemie und alles drehte sich darum. So habe ich spontan gesagt, ich kann doch jetzt nicht über Pflegepolitik schreiben. Aber was soll stattdessen in den Durchblick?

So kommt dieses Thema jetzt auch in unsere Hauszeitschrift. Und, das möchte ich gleich zu Anfang sagen, es wird ein persönlicher Artikel, keiner der auf Fakten der Virologie und Abfolgen von Gesetzen und Verordnungen beruht. Vielmehr soll hier (m)ein Einblick in das Erleben des Virus im Diakoniewerk geschildert sein.

Zu Beginn dieses Jahres habe ich eine Andacht außerhalb des Diakoniewerks gehalten, und ein Vers von Rainer Maria Rilke war ein Bestandteil. Von ihm stammt der Satz:

„Und nun wollen wir glauben an ein langes Jahr, das uns gegeben ist, neu, unberührt, voll nie gewesener Dinge, voll nie getaner Arbeit, voll Aufgabe, Anspruch und Zumutung; und wollen sehen, dass wirs nehmen lernen, ohne allzuviel fallen zu lassen.“

Damals, und es scheint heute eine ewige Zeit her, als mir dieser Satz Anfang Januar 2020 so wichtig und richtig war, ahnte niemand in Deutschland etwas davon, dass das Corona-Virus unser Leben so stark verändern würde.

Ende Februar, unsere Klinik war voller Patienten, die Senioreneinrichtung hatte keine freien Plätze, die Geriatriische Rehabilitation war vollständig belegt, die Ausbildungsplätze für die Krankenpflegehilfe für April waren vergeben, kam das Virus. Jeden Tag gab es neue Meldungen. Zwischen dem 12. und 16. März gibt es unzählige Mitteilungen von Regierungsseite. Der Katastrophenfall wird in Bayern ausgerufen.

Ab jetzt heißt es, alle Hygienemaßnahmen zu verstärken, eine nie gekannte Abstandsregel, die als Social Distancing bekannt wird, umzusetzen und allen im Diakoniewerk nahe zu bringen: Das Virus kann jederzeit unsere Einrichtung erreichen. Und nur gemeinsam werden wir es schaffen, so lange wie möglich davon verschont zu bleiben.

Als ich meine erste Ausbildung in der Pflege im Jahr 1987 mit dem Examen abschloss, mussten wir im Bereich Hygiene Wissen zum Katastrophenfall haben und damit, wie der Staat dann seine Möglichkeiten nutzen kann/muss/darf, Rechte einzuschränken um die Bevölkerung vor Schlimmerem zu bewahren. Damals kam mir das sehr unwirklich vor, dass ich das lernen sollte. Heute weiß ich für was es gut war.

Und heute höre ich den Satz von Rainer-Maria Rilke auch mit neuen Ohren:

Ein Jahr „voll nie gewesener Dinge, voll nie getaner Arbeit, voll Aufgabe, Anspruch und Zumutung“, ja genau das kam in den Wochen, die ab Mitte März folgten.

Wir haben einen Krisenstab gebildet, Informationen an alle Leitungskräfte gegeben, mit der Bewohnervertretung und der MAV gesprochen, die Angehörigen informiert. Und doch war es immer so, dass die Halbwertszeit der Aktualität der Informationen gering war; manches Mal nur wenige Stunden. Als Pandemiebeauftragte unseres Diakoniewerks durfte und musste ich alle Informationen für die jeweiligen Bereiche zur Verfügung stellen und Sorge tragen für die Umsetzung: eine nie getane Arbeit, voll Aufgabe, Anspruch und Zumutung!

Immer größere Einschnitte gab es durch die Staatsregierung:

- Alle planbaren Operationen und Behandlungen mussten ausgesetzt werden, alle Patienten, die nicht akut krank waren, mussten entlassen werden. Im Bedarfsfall würden diese Betten für an Covid-Erkrankte benötigt.
- Neueinzüge in den Seniorenbereich durften nicht mehr stattfinden.
- Das Ambulante Therapiezentrum durfte keine Behandlungen mehr durchführen.
- Schulunterricht war zunächst vollständig untersagt.

Der Schutz der Menschen war wichtig und verlangte uns vieles ab. Unsere Mitarbeitenden im OP durften viele Wochen nicht arbeiten. Die Abteilungen für Chirurgie und Schmerzmedizin waren geschlossen. Unsere Belegärzte durften nicht mehr operieren. Um die Abstandsregeln einzuhalten, konnten in der Reha weniger alte Menschen aufgenommen werden. Mit den Wochen hatten wir auch freie Plätze in unserer Senioreneinrichtung, die wir nicht belegen durften.

Alle Praktikanten und Ehrenamtlichen durften nicht mehr bei uns tätig sein. Die Seelsorger konnten nur noch in palliativen Phasen zu einzelnen Bewohnerinnen oder Bewohnern. Der Zutritt der externen Firmen wurde weitestgehend eingeschränkt. Und das Schlimmste war, dass wir alle Besuche zum Schutz unserer Seniorinnen und Senioren und Patientinnen und Patienten zunächst vollständig untersagen mussten.

Unser Diakoniewerk war plötzlich leer, und es lag eine unwirkliche Ruhe auf allen Gängen.

Und doch gab es viele, die fleißig ihre Arbeit taten, sich an Abstandsregeln gewöhnten, und jede neue Regelung mit Fassung mittrugen.

Ein Teil unserer freien Betten haben wir ab Gründonnerstag zur Quarantäne-Station umgewidmet. Dort konnten wir unsere Bewohner, die in einer Klinik waren und erst nach 14-tägiger Quarantäne in ihr Zimmer zurückkehren durften, betreuen. Aber es kamen auch hochaltrige Menschen zu uns, die in anderen Seniorenheimen leben, und dort erst nach der Quarantäne-Zeit wieder zurückkehren durften. Möglich wurde das, weil die Pflegeteams der K3 und K4 sich diese Aufgabe zu eigen machten und es schafften, diesen Menschen ein gutes Zuhause auf Zeit zu geben.

Ich habe in den letzten Tagen Mitarbeitende des Diakoniewerks gefragt, was sie in der Krise der Pandemie persönlich besonders in Bezug auf das DMM bewegt hat.

Hier dazu einzelne Antworten:

„Die Ungewissheit, wie lange die Phase anhält, hat mich beschäftigt...!“

„Die Vorgabe, die Betten in der Klinik zu schließen und das damit verbundene betriebswirtschaftliche Risiko.... Solange, bis klar war, wie der Rettungsschirm aussieht...!“

„Nicht mehr miteinander singen zu dürfen“

„Angst um Menschenleben“

„Kontakteinschränkungen zu Kollegen“

„Der Umgang mit den Senioren in der Quarantänezeit“

„Sorge, dass wir italienische Verhältnisse bekommen könnten!“

„Nichts, es gab nichts, was mich besonders bewegt hat“

„Sorge vor einem möglichen Ausbruch in Bezug auf die Senioreneinrichtung“

„Spannende Zeit, mehr zu wissen als die normale Bevölkerung hat auch manchmal zur Sorge geführt“

„Mehr und andere und nähere Kontakte zu Kollegen anderer Bereiche“

In den vergangenen Wochen und Monaten habe ich zum ersten Mal in meiner Zeit im Gesundheitswesen erlebt, dass wir nicht immer aus dem Vollen schöpfen können und dass Lieferengpässe für den Normalbedarf an Desinfektionsmitteln, Schutzkleidung und medizinischem Mundschutz zur Normalität gehören. Das hat unseren Einkauf einige Nerven gekostet. Noch nie habe ich erlebt, dass Desinfektionsmittel von der Apotheke hergestellt und selbst bei uns abgefüllt werden mussten. Noch nie habe ich die Belieferung durch den Katastrophenschutz erfahren. Noch nie musste ich medizinischen Mund-Nasenschutz und Desinfektionsmittel limitieren und für den Diebstahl Strafen ankündigen.

Telefon- und Videokonferenzen gehören nun zum Alltag. Eine neue Struktur für Fortbildungen musste gefunden werden. Schutzkonzepte für alle Bereiche haben wir erstellt.

Und es hat mich bewegt und bewegt mich immer noch,

- dass Mitarbeitende hier um ihre Familienangehörigen im Heimatland gebangt haben, weil das Virus dort viele schlimmere Auswirkungen hatte
- dass Mitarbeitende um Familienangehörige und Freunde in dieser Zeit trauern, die der Covid-Erkrankung erlegen sind

Aber auch

- dass wir alle im Diakoniewerk ein gutes Team sind und sein können
- dass wir uns in der Krise aufeinander verlassen können
- dass einzelne Menschen über sich hinauswachsen und Dinge möglich machen, die vorher nicht denkbar waren
- dass wir gemeinsam ganz schön gut sind
- dass wir einander achten und wahrnehmen über alle Berufsgruppen hinweg

Es bewegt mich auf unsere Bewohner*innen bezogen, dass die Einschränkungen, die sie erfahren müssen durch Vorgaben, die wir als Einrichtung umsetzen müssen, sehr sehr belastend sind: Besuchseinschränkungen und Einschränkungen bei Gruppenangeboten und all das in einer letzten Lebensphase. Pflegende und Soziale Betreuung tun ihr Möglichstes, können aber Angehörige und Freunde nicht ersetzen.

Jede Krise bringt auch Positives hervor. Daran glaube ich auch für unser Diakoniewerk mit all den unterschiedlichen Bereichen. Jetzt in der Phase der allmählichen Lockerungen kehrt langsam wieder neues Leben zurück. Wir haben denen, die wir lange nicht gesehen haben zugerufen: „Schön, dass ihr wieder da seid“. Alle leben und arbeiten unter neuen Bedingungen.

Die erste Welle haben wir ohne Ausbruchsgeschehen im Diakoniewerk überstehen dürfen. Gott sei Dank dafür. *„Und nun wollen wir glauben an ein langes Jahr, das uns gegeben ist, neu, unberührt, voll nie gewesener Dinge, voll nie getaner Arbeit, voll Aufgabe, Anspruch und Zumutung; und wollen sehen, dass wirs nehmen lernen, ohne allzuviel fallen zu lassen.“*

Noch ist das Virus nicht bekämpft. Die Sorge um die zweite Welle bleibt auch bei mir. Aber ich bin zuversichtlich: „Wir werden lernen es zu nehmen, ohne allzuviel fallen zu lassen.“

Danke an alle, die daran tagtäglich tatkräftig mitwirken.

*Ihre
Karin Ploch*

Es grünt so grün...
Frühling im Diakoniewerk



Belegärzt*innen stellen sich vor Gemeinschaftspraxis VASCURA

Fachärzt*innen für Gefäßmedizin

*Herr Dr. Halük Akdemir, Frau Kristin März und Herr Dr. Amadou Ba-Bondy sind seit dem 01.01.2020 als Belegärzt*innen im Bereich Gefäßchirurgie im Diakoniewerk München-Maxvorstadt tätig. Die DURCHblick-Redaktion hat sie um ein Interview gebeten.*

Sie haben viele Jahre als Gefäßchirurg*innen – Dr. Akdemir und Dr. Ba-Bondy als Oberärzte und Frau März als Fachärztin – am Klinikum Neuperlach gearbeitet. Zum Jahreswechsel haben Sie die Gemeinschaftspraxis Ihrer Kolleginnen Dr. Braun-Kroher und Dr. Hall übernommen. Wie haben Sie den Schritt vom Angestelltenverhältnis in die Selbständigkeit erlebt?

Sehr markant war für uns alle der Wechsel von der Arbeitnehmerseite zur Arbeitgeberperspektive. Das bringt schon einen ganz anderen Blick mit sich. Ungewohnt ist, dass die Administration und Organisation noch mehr Raum einnehmen als zuvor. Hinzu kommt die Auseinandersetzung mit Behörden und Institutionen, die wir im beruflichen Umfeld bislang kaum hatten. Da läuft man Gefahr, dass die Medizin sehr in den Hintergrund gedrängt wird. Der große Vorteil ist, dass wir es selbst in der Hand haben, uns zu organisieren. Wir können uns die Zeit nehmen, die wir wollen und brauchen, um unsere Patient*innen umfassend zu versorgen. Das bedeutet uns sehr viel!

Das Diagnose- und Leistungsspektrum Ihrer Gemeinschaftspraxis VASCURA ist sehr umfangreich. Was sind die häufigsten Anliegen, mit denen die Patient*innen zu Ihnen kommen?

Sehr häufig werden Patient*innen mit phlebologischen Fragestellungen vorstellig, das heißt Fragen rund um Krampfadern, Throm-

bosen und Venenentzündungen. Aber vermehrt stellen sich auch Patient*innen zur Abklärung der Durchblutung, insbesondere der Beine und der Halsschlagadern, vor.

Auch seltenere Krankheiten wie Gefäßentzündungen sehen wir immer wieder. Ab-seits von Gefäßleiden behandeln wir oft Hautabszesse, Fettgeschwülste und andere Tumoren der Haut, Veränderungen des Nagelorgans der Zehen und chronische Wunden.

Man hört immer wieder von Arterienverkalkung bzw. von Arteriosklerose. 4 Millionen Menschen in Deutschland leiden an dieser Erkrankung. Kann man dem vorbeugen? Haben Sie ein paar Tipps für unsere Leser*innen?

Dazu kann man ganze Bücher füllen. Wir möchten hierzu nur ein paar markante Sätze sagen:

1. Wenn Sie rauchen, reduzieren Sie Ihren Konsum oder noch besser, hören Sie ganz auf. Wenn Sie nicht rauchen, fangen Sie erst gar nicht damit an!
2. Achten Sie auf eine gesunde Lebensführung mit ausreichend Bewegung und ausgewogener Ernährung: Mehrmals wöchentlich Sport, wenn es nur 20 Minuten flottes Spazierengehen ist, und hochwertige Lebensmittel, am besten aus regionaler Produktion. Nicht Verzicht ist wichtig, sondern der maßvolle und diversifizierte Konsum.
3. Gehen Sie zu Ihrem Hausarzt! Lassen Sie regelmäßig Cholesterin, Blutdruck und Blutzucker kontrollieren.
4. Nehmen Sie Symptome ernst! Wadenschmerzen beim Laufen, Druck in der Brust, Seh- und Sprechstörungen und kurzzeitige Lähmungserscheinungen können Ausdruck schwerwiegender Durchblutungsstörungen sein und müssen von Spezialisten abgeklärt



Die Praxis der Gefäßspezialisten befindet sich in der Nachbarschaft vom Diakoniewerk in der Barer Straße 60, Tel: 089/286050.

„Der Mensch ist so alt wie seine Gefäße.“ Würden Sie diesen Satz unterschreiben?

Die Durchblutung ist essentielle Voraussetzung für das normale Funktionieren aller Strukturen und Organe des menschlichen Körpers. Das heißt im Umkehrschluss, dass kranke Gefäße auch einen Körper krank machen. Insofern macht dieser Satz schon Sinn. Aber vielleicht kann man das auch positiver ausdrücken: Gesunde Gefäße erhalten einen gesunden Körper für einen frischen Geist. Es lohnt sich also, gut für seine Gefäße zu sorgen.

Mit welcher Aktivität tanken Sie in dieser besonderen Zeit Kraft? Gibt es etwas Bestimmtes, das Ihnen Freude bereitet?

Wir genießen und wertschätzen es sehr, Feiertage und Wochenenden frei planen zu können und mit unseren Familien zu verbringen. Das ist ein enormer Zugewinn an Lebensqualität!

*Lieber Herr Dr. Akdemir, lieber Herr Dr. Ba-Bondy, liebe Frau März, für die Arbeit als Belegärzt*innen im DMM wünschen wir Ihnen alles Gute! Wir hoffen, dass Sie genauso gerne hier praktizieren wie Ihre Kolleginnen.*

An dieser Stelle danken wir Frau Dr. Karin Braun-Kroher und Frau Dr. Marion Hall für die gute und angenehme Zusammenarbeit in über 28 Jahren. Es war eine echte und über die Jahre gewachsene Symbiose. Die beiden Gefäßchirurginnen waren weit über Bayern hinaus führend in der Gefäßchirurgie und Proktologie. Für die Zukunft wünschen wir ihnen alles erdenklich Gute!

Wie Angehörige diese Zeit erleben (Stand: 04. Mai 2020)

Ich fühle mich nicht allein gelassen!

Im Gespräch mit Barbara Vaccaro: Ihr Mann ist 79 Jahre alt und an Parkinson erkrankt. Vor zwei Jahren musste sie ihn schweren Herzens ins Diakoniewerk geben, da die Pflege zuhause nicht mehr möglich war.

Frau Berninger war so freundlich und hat mir den Kontakt zu Frau Vaccaro hergestellt. Ich war gut auf das Gespräch vorbereitet und hatte mir einige Fragen notiert. Aber es kam nur zu einer: **„Liebe Frau Vaccaro, wie erleben Sie, als Angehörige, diese besondere Zeit?“**

Mich beeindruckt die Ruhe und Unaufgeregtheit, wie im Diakoniewerk mit der Corona-Krise umgegangen wird. Man spürt keine Hektik, die Arbeit muss getan werden und sie wird getan. Was ich anfangs mitbekommen und als sehr positiv empfunden habe, war, dass einfühlsame Maßnahmen für die Mitarbeiter*innen in der Pflege und in der Sozialen Betreuung in Hinblick auf die Arbeitszeiten getroffen wurden, damit die Kinderbetreuung gewährleistet werden konnte. Was mich besonders rührte, waren die Worte von Frau Mihaela Avram, stellv. Wohnbereichsleitung: „Wir kennen die Bewohner*innen schon so lange, und das lauernernde Risiko macht uns alle ganz fertig.“

Ich habe meinen Mann vor Corona fast jeden Tag besucht, was durch das Kontakt- und Besuchsverbot von heute auf morgen nicht mehr möglich war. Aber das Diakoniewerk hat sofort gehandelt und Ideen entwickelt und umgesetzt. Was ich sehr positiv erlebt habe und was ganz schnell geklappt hat, war, dass ich mit meinem Mann telefonieren konnte. Mein Mann hat aufgrund seiner Krankheit eine Dysphagie und kann deshalb nicht mehr richtig sprechen. Aber allein, dass ich ihm am Telefon erzähle, wie es den Enkeln geht und er meine vertraute Stimme hört, schafft Nähe und gibt ihm Halt.

Und heute habe ich das erste Mal mit ihm geskyped. Mein Mann war aufgrund seines Berufes immer mit Computern & Co. vertraut.

Allerdings mochten wir Skype, als es vor vielen Jahren auf den Markt kam, nicht so gerne, da das Programm noch nicht ausgereift war und wir uns mit diesem Medium auch schwer taten. Doch Dank der freundlichen Hilfe von Leila Sama, Mitarbeiterin der Sozialen Betreuung, die sich sehr gut mit Skype auskennt und die mit viel Geduld – Kamera hoch, runter, heranzoomen – uns begleitet und unterstützt, können wir uns nun auch per Skype sehen. Auch wenn es nur ein paar Minuten sind, aber die sind so enorm wichtig!

Was mir sehr fehlt, sind die fast täglichen Besuche. Ich habe vorher den Pflegekräften oder der Logopädin beim Essen anreichen assistiert. Das fällt jetzt weg, und mein Mann muss künstlich ernährt werden. Das macht mir zu schaffen.

Manchmal fahre ich zur Heßstraße, und wenn die Mitarbeiter*innen des Diakoniewerkes mich auf der Straße stehen sehen, dann holen sie meinen Mann ans Fenster und wir können uns zuwinken. Ich kann wirklich nur sagen, dass sich alle so viel Mühe geben und hingebungsvoll für die Menschen da sind. Der Kontakt ist auf allen Ebenen gegeben, zu Frau Avram ebenso wie zu Frau Berninger – ich fühle mich nicht allein gelassen!

So wurden alle meine Fragen mit einer einzigen beantwortet. Bis auf eine: **„Was gibt Ihnen in dieser besonderen Zeit Kraft?“**

Ich bin gläubig. Besonders gefreut hat mich der Ostergruß aus dem Diakoniewerk. Ich bin mir sicher, es gibt nach Corona einen neuen Anfang für etwas anderes. Aber ich knicke auch immer wieder ein und frage mich, wie soll das alles nur weitergehen? So hangle ich mich von Tag zu Tag und hoffe, dass wir alle gesund bleiben und bin zufrieden und dankbar, wenn mein Mann, mit dem ich seit über 50 Jahren verheiratet bin, am Fenster zur Heßstraße steht und mir zuwinkt.

*Liebe Frau Vaccaro, vielen Dank für das Gespräch!
Stefanie Rose*

Angebote der Sozialen Betreuung und Kulturprogramm in Zeiten von Corona

Jede Woche gibt es abwechslungsreiche und auf die Bedürfnisse der Bewohner*innen abgestimmte Angebote, wie Zimmer- und Flurandachten, Backen, Sport und Spiel, Gedächtnistraining, Schönheitstag mal anders, Geburtstagskinder des Monats, Spielerunde und Zeit für Poesie und Prosa.

Zimmer- und Flurandachten

Anstelle der wöchentlichen Montags-Andachten in der Kapelle, in der 30 bis 40 Gottesdienstbesucher*innen Platz finden, haben die Mitarbeiter*innen der Sozialen Betreuung Zimmer- und Flurandachten ins Leben gerufen. Denn wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.

Andacht am 04.05.2020 in Haus 2, 2. Stock

Psalm 121:3-8

Er wird deinen Fuß nicht gleiten lassen, und der dich behütet, schläft nicht. Siehe, der Hüter Israels schläft noch schlummert nicht. Der HERR behütet dich; der HERR ist dein Schatten über deiner rechten Hand, dass dich des Tages die Sonne nicht steche noch der Mond des Nachts. Der HERR behüte dich vor allem Übel, er behüte deine Seele. Der HERR behüte deinen Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit!



Foto: Schuhe, die uns durch das Leben tragen, die uns begleiten.

Kinderschuhe: in denen wir an der Hand der Mutter das Laufen gelernt haben.

Wanderschuhe: die uns auf dem Jakobsweg festen Halt gegeben haben.

Schuhe zu Hoch-Zeiten: für besondere Anlässe, zu Hochzeiten, zu Festen.

Schuhe für alte Menschen: weiche Schuhe, die die Füße stützen und schützen und von Schmerzen befreien – die hat man sich auch verdient, wenn man alt ist.

Brunnenhofkonzerte - musikalische Frühlingsgrüße

Fotos v.l.: Erster Bratschist des Bayerischen Rundfunkorchesters, Tom der Trommler, Georg Roters von der Kulturstiftung am E-Piano



Aprilkurs startet unter erschwerenden Bedingungen

Die Schulleitung, Helke Junghans, informiert (Stand: 05.05.2020):

Die Ausbildung an der Berufsfachschule für Krankenpflegehilfe beginnt am Diakoniewerk zweimal jährlich: am 1. April und am 1. September. Sie dauert ein Jahr.

Seit gut einem Jahr bin ich nun Schulleiterin. Als ich damals das Amt von Frau Waltraud Ziegler übernommen habe, sind mir alle möglichen Dinge durch den Kopf gegangen, aber mit einer Pandemie habe ich nicht gerechnet.

Ob der diesjährige Aprilkurs stattfinden kann oder nicht, war zunächst nicht klar und es gab einige Hürden zu überwinden. Nach Absprache mit der Regierung haben wir uns als Schulträger schlussendlich dazu entschieden, mit dem Kurs wie geplant zu starten. Alle Schüler*innen hatten bereits ihren Ausbildungsvertrag unterschrieben und das war u.a. auch die Voraussetzung für die Durchführung des Kurses.

In erster Linie haben wir uns in der Verantwortung gegenüber den 19 jungen Menschen gesehen, denn es stand deren Ausbildungen auf dem Spiel. Bei Absage oder Verschiebung des Schuljahres hätten einige von ihnen große Schwierigkeiten bekommen. Manche hatten ihren Mietvertrag gekündigt und sind extra nach München umgezogen. Die eine oder der andere hätte kein Gehalt mehr gehabt. Das wäre nicht im Sinn unseres diakonischen Auftrags gewesen.

Ursprünglich hatten sich zwei Schüler mehr angemeldet. Einer konnte zu diesem



Zeitpunkt schon nicht mehr aus seinem Heimatland Spanien ausreisen, dem anderen war das Risiko, in einem Krankenhaus zu arbeiten, zu groß und er hat sich für den Septemberkurs vormerken lassen.

Da die Schüler*innen absolutes Zutrittsverbot zur Schule hatten, haben wir die Einführung zu Schulbeginn mit unterschiedlichen Einweisungen, z.B. Datenschutz und Brandschutz im großen Konferenzraum mit dem nötigen Mindestabstand durchgeführt.

Zutrittsverbot zur Schule hieß auch, dass kein theoretischer Unterricht stattfinden konnte und die Schüler*innen ohne Vorkenntnisse auf die Stationen gegangen sind. Die Stationen K3 und K4 haben uns freundlicherweise Praxisanleiter*innen zur Verfügung gestellt, sodass wir mit Kleinstgruppen, heißt mit zwei bis drei Schüler*innen, verschiedene Aufgaben, wie Betten machen und beziehen, Betten einstellen, Puls messen, Blutdruck messen, Dokumentation, Bedienung der Sitzwaage etc. üben konnten. Die Chance, die hier in der Krise lag, waren die kleinen Gruppen. Der Unterrichtsstoff konnte so besser vermittelt werden. In den Osterwochen sind die Schüler*innen aufgeteilt in zwei Gruppen in ein sogenanntes Einführungspraktikum gegangen, um das Haus kennenzulernen.



Am 11.05.2020 durften die Auszubildenden dann zum ersten theoretischen Unterricht in die Räume der Berufsfachschule. Die Sicherheitsauflagen wurden alle entsprechend umgesetzt. Wir mussten die Klasse allerdings trennen, da das Klassenzimmer zu klein ist. Durch diese Maßnahme fallen fast doppelt so viele Unterrichtsstunden für das mit 2,1 Stellen besetzte Lehrerkollegium an. Das alles ist eine große organisatorische Herausforderung. Sobald eine Lehrkraft in Quarantäne müsste, bricht der komplette Unterrichtsplan zusammen.

Zudem müssen wir bis zum 30.09.2020 das neue Curriculum für unsere Schule geschrieben und dem Bayerischen Ministerium für Unterricht und Kultus vorgelegt haben.

Gerade jetzt in Zeiten der Pandemie stellt sich nochmal mehr als sonst heraus, wie wichtig das „Digitale Klassenzimmer“ ist. Dafür müssen allerdings die Voraussetzungen stimmen: Die passende Hard und Software und eine gut funktionierende und stabile Internetverbindung. Die Schüler*innen sollten alle mit einem Endgerät, am besten mit einem Tablet, ausgestattet sein, welches sie auch privat zum Lernen nutzen dürfen. Und natürlich müssen auch die Lehrer*innen die nötige Me-

dienkompetenz mitbringen.

Wichtig ist auch der Zugang zum Beispiel zu YouTube, da dort zur Unterrichtsunterstützung gute Lernvideos zu den Themen Anatomie oder Krankheitslehre angeschaut werden können. Ich selbst war erst zu einer Fortbildung zum Thema „Digitales Klassenzimmer“, kann aber leider mein erlerntes Wissen nicht in der Praxis anwenden, da wir noch nicht auf entsprechende Apps zugreifen können.

Ohne Digitalisierung geht einfach nichts mehr!

Aber trotz allem, und trotz der erschwerten Bedingungen sind die Schüler*innen motiviert. Wenn ich sie frage: „Warum machen Sie die Ausbildung zum Krankenpflegehelfer oder zur Krankenpflegehelferin?“ kommt oft die Antwort: „Weil ich Menschen helfen will.“ Auch das Lehrerkollegium hat die Herausforderung angenommen und wir alle machen das Beste aus der Situation.

Liebe Schwester Helke, vielen Dank für das Gespräch und die Informationen. Behalten Sie weiterhin Ihre Fröhlichkeit und Ihr großes Herz!
Stefanie Rose - Redaktion

„Demenzerisch® lernen“

„Das Geheimnis des Erfolges ist, den anderen und sich selber zu verstehen.“

von Sabine Tschainer-Zangl
www.aufschwungalt.de
www.demenzerisch-lernen.de



Demenzerkrankte Frauen und Männer sind Menschen wie Sie und ich. Wer von uns mag es schon, bloßgestellt zu werden, zugeben zu müssen, etwas vergessen oder falsch gemacht zu haben? Und wie wichtig ist es im menschlichen Miteinander, dass ich mich verstanden fühle. Mit meinen Anliegen, Bedürfnissen und Wünschen. Auch, wenn das meiner Umgebung gerade nicht so angenehm ist. Und wie geschickt sind wir oft, um unsere Fassade zu wahren. Zu unserer Welt gehört es dazu, Fehler überspielen zu dürfen. Demenzerkrankte Frauen und Männer verhalten sich zumeist ganz ähnlich. Nur eben in ihrer ver-rückten Welt. Sie bestreiten Missgeschicke, versuchen, die Fassade zu wahren, wollen verstanden werden, zeigen manches Mal für ihre Umgebung ein nicht so angenehmes Verhalten.

„Demenzerisch® lernen“ setzt vor das Handeln das Verstehen. In der Begleitung demenzerkrankter Frauen und Männer stehen wir vor der Aufgabe, unser Gehirn umzu-trainieren. Denn die Erkrankten können dies ihrerseits nicht mehr. Unsere Pflicht ist es, die Sprache ihrer subjektiven Welt, in der sie zunehmend leben, verstehen zu lernen. Ihre unterschiedliche Art, sich auszudrücken. Warum sie die - dringend notwendige - Hilfe ablehnen. Was hinter ihren - uns befremdenden - Aktivitäten steckt. Voraussetzung dafür ist unser „Detektiv-Sein“. Um die individuelle Logik im Tun und Lassen demenzerkrankter Frauen und Männer zu erkennen. Das Motto

für unser darauf aufbauendes Verhalten lautet „Gefahrlosigkeit von Begegnungen“. Dies können wir erreichen durch unseren Verzicht auf rationale Erklärungen, beschämende Vorwürfe. Vertrauensaufbauend wirken Äußerungen, die die augenblickliche Befindlichkeit der Erkrankten ernst nehmen. Wenn Ihnen in schwierigen Situationen passende Worte nicht einfallen, bieten Floskeln wie „Oh weh“ oder „Ach herrjeh!“, ein mitfühlender Seufzer oder ein energischer Ausruf eine gute Alternative. Lassen wir den Erkrankten ihre Fassade. Denken Sie bitte daran, sich kurz zu fassen. Und Zeit zu geben. Ein demenzerkranktes Gehirn kann vielfach noch einen Input, eine Information verarbeiten.

Ein „Zuviel“ führt zu Abwehr, zum „Weg-wollen“ oder zu innerer Emigration. In der Gestaltung einer „Gefahrlosigkeit von Begegnungen“ dürfen wir die demenzbedingte Realität nicht vergessen. Es bedarf unserer Akzeptanz von Grenzen all unserer Bemühungen. Nicht immer führt unser „Detektiv-Sein“ zu einem erhellenden Ergebnis. Nicht immer haben wir ausreichend Zeit. Und manchmal geraten wir einfach über den Rand unserer Belastbarkeit hinaus. Neben aller verstehenden Kommunikation verlangt ein Demenz-Prozess - die fortschreitende Zerstörung des Gehirns - nach Klarheit und Orientierung. Notwendig ist unsere Übung in „herzlicher Autorität“. Dahinter verbirgt sich ein bestimmendes Wort, ein resolutes Eingreifen.

Nachdrückliche Anweisungen, wenn nun einmal eine Aktion durchgeführt - oder auch unterlassen - werden muss. „Herzliche Autorität“ meint aber ein geplantes, souveränes Handeln. Eben freundlich und zugewandt. Und nicht, dass wir erst in einem entschlossenen Tonfall an den Tag legen können, wenn uns selbst „die Nerven durchgehen“.

Das Um-Trainieren unseres Gehirns wird uns leichter fallen, wenn wir uns realistische Ziele setzen. Es kann und wird nicht immer alles perfekt gelingen. Wenn wir allein das akzeptieren lernen, sollten wir verstärkt zu einer gefahrlosen Gesellschaft für die demenzerkrankten Frauen und Männer in unserer Mitte werden.

Lesen Sie mehr im Buch „Demenz ohne Stress“

Juventa Verlag ein Imprint der Julius Beltz GmbH & Co. KG
ISBN 978-3-7799-3903-0

Ehrenamtliche stellen sich vor

Drei Fragen - drei Antworten

Herr Kretschmer ist 64 Jahre alt und seit fünf Jahren als ehrenamtlicher Mitarbeiter im Diakoniewerk München-Maxvorstadt tätig. Das Redaktions-Team hat ihn um drei Antworten gebeten.

Warum engagieren Sie sich ehrenamtlich?

Eigentlich hat mich das Schicksal, das Leben ins Diakoniewerk geführt. Meine Lebensgefährtin war Patientin im Algesiologikum. 2015 ist sie dann leider an Organversagen verstorben. Zu diesem Zeitpunkt habe ich in einem Flyer gelesen, dass das Diakoniewerk Freiwillige sucht. Da meine Freundin auf den Rollstuhl angewiesen war, habe ich sie oft geschoben. Das fehlte mir jetzt. Also habe ich mich vorgestellt und seitdem bin ich als Freiwilliger im Diakoniewerk tätig. Für mich ist das eine Selbstverständlichkeit. Das tut man einfach, dem Nächsten helfen.

Wie sieht Ihre Hilfe konkret aus?

Jetzt in Zeiten von Corona übernehme ich vorwiegend den Einkaufsdienst für einige Bewohner*innen. Ansonsten begleite ich die Senioren zu Arztterminen, damit sie nicht stundenlang alleine im Wartezimmer sitzen müssen, begleite sie beim Einkaufen, einige sehen ja sehr schlecht und sind fast blind, oder ich fahre Rollstuhlfahrer*innen raus an die frische Luft, damit sie am Leben teilhaben können. Ich pflege nicht, ich hege.

**Tu doch mal was Gutes für dich
und für andere!**

Informationen zum Freiwilligendienst unter:
ehrenamt@diakoniewerk-muenchen.de

Was gibt Ihnen diese ehrenamtliche Tätigkeit – was bekommen Sie zurück?

Durch mein freiwilliges Engagement bringe ich ein bisschen Licht ins Dunkle und freue mich, wenn ich dem einen oder anderen ein Lächeln ins Gesicht zaubern kann. Und wenn ich nach einem Spaziergang einen kleinen Funken mehr Lebensfreude in den Augen der Bewohner*innen sehe, dann bekomme ich genau das, worüber ich mich am meisten freue.



Lieber Herr Kretschmer, vielen Dank für das Interview und Ihr Engagement!

Die MAV berichtet (Stand: 13.05.2020)

Sabine Schluttenhofer
Vorsitzende der Mitarbeitervertretung



Liebe Mitarbeitende,

auch unsere Planungen für 2020 fielen den Auswirkungen von Covid-19 zum Opfer. Wir müssen leider die Kollegenausflüge am 26.06.2020 und 24.07.2020 absagen.

Auch der B2-Run kann in diesem Jahr nicht stattfinden. Wie Sie vielleicht in den Nachrichten von unserem Ministerpräsidenten Markus Söder gehört haben, fällt dieses Jahr das Oktoberfest aus.

Wir hoffen, dass wir im Jahr 2021 diese Veranstaltungen alle wieder anbieten können, frei nach der Devise „ein neues Spiel, ein neues Glück“!

Das Wichtigste in diesen Tagen ist, dass wir alle zusammenhalten, indem alle die Regeln und Vorgaben einhalten, damit in absehbarer Zeit wieder eine gewisse neue Normalität Einzug halten kann.

Neues von der Schwerbehindertenvertretung (SBV)

Beteiligung der Schwerbehindertenvertretung bei der Umsetzung eines Arbeitnehmers vor der Entscheidung über dessen Gleichstellungsantrag

Die Beteiligungsrechte der Schwerbehindertenvertretung (SBV) entstehen erst ab dem Zeitpunkt, zu dem über den Antrag auf Gleichstellung mit einem schwerbehinderten Menschen entschieden wurde.

Bundesarbeitsgericht, Beschluss vom 22. Januar 2020 - 7 ABR 18/18

Unfallschutz

**Raucherin geht leer aus: E-Zigaretten!
Akkuexplosion ist kein Arbeitsunfall**

Worum geht es? Eine Arbeitnehmerin rauchte eine E-Zigarette und führte einen Ersatz-Akku in ihrer Hosentasche mit. Eines Morgens verstaute sie den Dienstschlüssel in der Hosentasche, in der sich auch der Ersatz-Akku befand. Zwischen dem Akku und dem Metall des Schlüssels kam es zu einem Kurzschluss. Der Akku erhitze sich stark, entzündete sich in der Hose und explodierte. Die Folgen waren Verbrennungen. Die Berufsgenossenschaft lehnte die Anerkennung des Ereignisses als Arbeitsunfall ab. Die Betroffene klagte. Das sagt das Gericht: Die Klage wurde abgewiesen. Das Mitführen des Arbeitsschlüssels war zwar mitursächlich für den Brand verantwortlich, von dem Schlüssel sei jedoch keine Gefahr ausgegangen. Entscheidend für die Brandgefahr war nur der E-Zigaretten-Akku. Das Mitführen dieses Equipments ist nicht betrieblich veranlasst gewesen, sondern ausschließlich dem persönlichen Verantwortungsbereich der Arbeitnehmerin zuzuordnen.

SG Düsseldorf, Urteil vom 15.10.2019; AZ.: S 6 U 491/16

Auch in diesen schweren Zeiten, in denen es drunter und drüber geht, jeden Tag neue Bestimmungen unseren Alltag beeinflussen, hat die MAV ein wachsames Auge, dass die gesetzlichen Rahmenbedingungen eingehalten werden.

Eure MAV

Zurück ins Leben

Der neu eingerichtete Übungsraum in der Abteilung Geriatrische Rehabilitation hilft den Rehabilitanden - unter Anleitung der Ergotherapeuten - mit den Aktivitäten des täglichen Lebens wieder vertraut zu werden.

Viele alte Menschen stehen vor der Herausforderung, dass sie ihre Beine nicht mehr über den Badewannenrand bekommen. Die Übungsbadewanne mit den drei möglichen Einstiegshilfen: Lifter, Drehsitz und Badewannenbrett schaffen Abhilfe. Die Rehabilitanden lernen, wie sie mit einer für sie am besten geeigneten umgehen.

Wie Frau Ilse Brown. Sie ist 93 Jahre alt und für einige Wochen in der Geriatrischen Rehabilitation. Bei bester Laune ist sie gerne bereit zu demonstrieren, was sie bereits gelernt hat und steigt unter Anleitung von Frau Tyson-Bah (Leitung Therapie) und mit Hilfe des Lifters in die Badewanne und wieder heraus. Nach unserem Termin verabschiedet sie sich mit den Worten: „Ich bin bei den Glocken.“ Und geht vis à vis in ihr Patientenzimmer.

Wer lieber duscht, der kann sich, wenn nötig, einen Duschstuhl verschreiben lassen. Dieser ist etwas schmaler als ein Rollstuhl, sodass man gut durch die Badezimmertür kommt.

Weiterhin steht den Rehabilitanden ein Übungsbad zur Verfügung. Ein erhöhter Toilettensitz mit hochbelastbaren Armlehnen, eine Halterung an der Seite u.v.m. zeigen auf, wie man ein Bad seniorengerecht einrichten kann, um zuhause so gut wie möglich selbstbestimmt zurechtzukommen.

Auch ein Übungs-PC steht bereit. Hier können die Senioren bei Spielen, wie Memory ihre Synapsen trainieren und ihre Konzentrationsfähigkeit stärken.

Mit dem Übungsraum ging ein Herzenswunsch von Frau Tyson-Bah und ihrem Team in Erfüllung. So können die Senioren während ihres Reha-Aufenthaltes u.a. üben und herausfinden, welche Hilfsmittel für sie zuhause am besten geeignet sind.

Zur Info: In der Regel verordnen Ärzte Hilfsmittel, gesetzlich Versicherte können die Mittel aber auch ohne Rezept direkt bei ihrer Krankenkasse beantragen.



In der Corona-Krise wird deutlich:

Solidarität macht sich breit

Viele Menschen, Organisationen und Unternehmen haben uns bisher mit ihren freundlichen Angeboten und Spenden durch die Zeit begleitet. Die vielen Ideen zeigen Mut, Kreativität und Entschlossenheit zu helfen.



Wir danken der Firma Clif Bar Europe und der Agentur B2M Creative in Berlin für die Power-Energieriegel

Mit ausreichend Energie und Gottes Hilfe kommen wir gut durch die Zeit.

Wir danken dem Sonntagsblatt, das im Rahmen seiner Aktion „Mein Gottesdienst für zu Hause“ mehrere Exemplare für unsere Senioren kostenfrei zur Verfügung gestellt hat.

Wir danken der Fa. Beiersdorf, die das internationale Hilfsprogramm „Care Bey-ound Skin“ ins Leben gerufen haben. Alle Mitarbeiter*innen haben eine Dose NIVEA Creme erhalten.

Wir danken dem FC Bayern, der unseren Senioren mit Original Sachertorten eine besondere Freude bereitet hat. So lassen wir uns den Alltag gerne versüßen!

*Karl-Heinz Rummenigge, Vorstandsvorsitzender des FC Bayern, drückt seine Verbundenheit so aus: „Das Virus hat Ihr Leben als Bewohner*in einer Senioreneinrichtung stärker verändert als das von uns allen. Sie dürfen keine Besuche empfangen und sind mehr oder minder dauerhaft unter Quarantäne gestellt, weil man Sie schützen möchte und auch muss. Der FC Bayern möchte Ihnen versichern: Sie sind nicht alleine. Wir haben Sie nicht vergessen. Sie sind uns wichtig.*

Foto: Die Torten kamen passend zur monatlichen Geburtstagsrunde



*Es tut gut zu wissen, dass es in dieser besonderen Zeit Menschen gibt, die andere nicht vergessen, die helfen und mitdenken und somit das Wort Solidarität mit Leben füllen. Herzlichen Dank dafür!
Bleiben Sie alle gesund und behütet!*

Wir danken einer Angehörigen, die anonym bleiben möchte für ihre freundliche und großzügige Spende.

*Davon konnten wir Tablets anschaffen, die Internetverbindung ausbauen und zwei Rechner Skype-fähig machen. Die Bewohner*innen können nun per Skype mit ihren Angehörigen oder Besuchspersonen in Kontakt bleiben und sich austauschen. Foto: Frau Zweck (Bewohnerin) skyped mit Frau Diehl (Ehrenamtliche)*



Wir danken Roswitha Franzten, Ute Gössner, Gudrun Appelt und ihrer Schwester, der Feuerwehr München und Kims Schneiderei.

Herzlichen Dank für die liebevoll genähten Community-Masken. Die verschiedenen Muster und Stoffe haben unseren Alltag bunter gemacht.

Wir danken der TU München, dem Team von „bestform. Sport kennt kein Alter“.

*Um diese herausfordernde Zeit bestmöglich zu meistern, haben die jungen Sportwissenschaftler*innen einige Übungen zusammengestellt. Diese können von unseren Bestformern auch zu Hause durchgeführt werden, um sowohl den Körper als auch die Seele gesund und fit zu halten.*



Wir danken der Firma eismann,

*die es sich zum Ziel gesetzt hat, die Tiefkühlfächer von rund 180.000 Krankenhausmitarbeiter*innen zu füllen und hierzu Gutscheine im Gesamtwert von mehr als fünf Millionen Euro verteilt hat. Auch die Mitarbeiter*innen des Diakoniewerkes haben davon profitiert und es wurden von der MAV 100 Gutscheine à 30,00 € ausgegeben.*

KULTURPROGRAMM

Aufgrund der aktuellen Situation informieren wir Sie kurzfristig über mögliche Kulturveranstaltungen.

Achten Sie bitte auch auf Aushänge und Anmelde Listen im Seniorenbereich.



IMPRESSUM

V. i. S. d. P. : Eva-Maria Matzke, Vorständin
Diakoniewerk München-Maxvorstadt
Heßstraße 22

80799 München

www.diakoniewerk-muenchen.de

Redaktion: Stefanie Rose

Telefon: 089/21 22-133

presse@diakoniewerk-muenchen.de

Lektorat: Sigrid Vollmar

Konzeption, Gestaltung und Produktion:
HH Design, Stefanie Rose

Druck: viaprinto, CO2-Ausgleich
Auflage: 750 Stück

Fotos, soweit nicht anders angegeben:
Ivonne Bako, DMM, Stefanie Rose, pixabay, Seite 4: Der Fotograf, Nürnberg
Info: einige Fotos sind vor Beginn der Corona-Krise im März entstanden

Wenn Sie unsere wertvolle Arbeit im Diakoniewerk unterstützen möchten, freuen wir uns über Ihre Spende!

Klassische Überweisung – Spendenkonto

HypoVereinsbank München

IBAN: DE14 7002 0270 0659 1210 00

Online Spenden – sicher, schnell und bequem

<https://diakoniewerk-muenchen.de/spenden>



Immer für das Wohlergehen der Menschen